

Nr. 161. Bromberg, den 17. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(6. Fortsetzung.)

Er schritt quer über den weiten, im Mondlicht hell daliegenden Hofraum, pochte gegen die Tür der Knechtekammer: „Jochen, steh auf!"

Und sofort danach klang die Antwort. Das Alter hat einen leichten Schlaf:

„Gleich, Herr Forstmeister, gleich! Und was gibt es?"

„Komm mit nach Jagen achtzehn an die Suhle. Wir müssen den Wodan begraben."

Der alte Knecht sprang im Hemde an die Tür, schob den hölzernen Riegel zurück:

„Um Gottes Willen, Herr, was? Den Wodan?"

„Der Wilddieb hat ihn mir totgestochen! Du aber machst dich von morgen ab an die Retelsdorf'schen Fischerknechte heran, ob die braune Mike es nicht doch mit einem von den Leutnants hält. Und hundect Taler für dich, Jochen, wenn du mir den Hundeschläger herauskriegst."

Über das von Wind und Wetter braungebeizte Gesicht des alten Knechtes flog ein ingrimmiges Leuchten:

„Nicht nötig, Herr Forstmeister, ich tu's auch umsonst. Und wenn ich mich deswegen mit dem Retelsdorf seinen Fischern zehnmal betrinken müßt'! Einer von ihnen wird wohl den Mund aufmachen, wenn er was weiß . . ."

Sie schritten zum Walde zurück, einem Getreuen unter hohen Buchen ein würdiges Grab zu bereiten. Als sie aber den Hof verlassen hatten, mußte der Forstmeister sich eine Weile lang auf das Holzgeländer stützen, das sich am Wege hinzog. Die verdammte Schwäche hatte ihn wieder einmal überfallen, wie schon öfter in dieser Zeit, blanke Funken tanzten vor seinen Augen. Aber die Medizinen des alten Doktors Feddersen im Städtchen da drüben mochte ein anderer schlucken. Und keine Aufregungen mehr und keinen schweren Wein. Für die Aufregungen sorgte schon der Wilddieb, und sollte man seinen gerechten Ärger vielleicht mit Brunnenwasser hinunterspülen? . . .

III.

Das Offizierskasino der Sporck'schen Jäger lag in der Kaserne der ersten und zweiten Kompanie, einem weitläufigen, spätgotischen Bau mit zwei rechtwinklig zur Straße vorspringenden Flügeln, die einen gepflasterten Hof umschlossen. Vorzeiten hatte das Gebäude nicht so profanen Zwecken gedient. Die frommen Schwestern vom Orden der heiligen Ursula hatten darin ihren Sitz, bis der durch die Lande brausende Sturm der Reformation sie vertrieb und ihrem stillen Wirken ein Ende setzte. Und im Laufe der Jahrhunderte hatte das Haus gar manchen Wandel erfahren, war zu einem Kornspeicher umgebaut worden und zu einer Gemeindeschule, beherbergte die Landarmen der ganzen Provinz und in einem der Seitenflügel das Stadthospital, bis in den sechziger Jahren die Sporck'schen Jäger zu dauerndem Aufenthalt einzogen. Da blieben von dem alten Hause nur die Umfassungsmauern stehen und im Erdgeschosse die unzerstörbaren Kreuzgänge. Aus den schmalen Klosterzellen wurden geräumige Kasernenstuben, und über den breiten Sandsteinplatten mit halbverwischten Inschriften, unter denen die Schwestern vom Orden der heiligen Ursula auf den Ruf des Erlösers harrten, schritten Soldatenfüße dahin mit Eisennägeln unter den groben Sohlen . . .

In dem Mittelbau war das Kasino untergebracht. Über dem Portal, von dessen Supraporte her vor jenen Zeiten die heilige Ursula den Eintretenden gegrüßt hatte, prangte ein mächtiges Hirschgeweih, dessen Träger einer der verflossenen Kommandeure in den Rohnsteiner Forsten erlegt hatte, als noch kein Zerwürfnis das überlieferte Freundschaftsverhältnis zwischen dem Offizierkorps und dem auf der Forstmeisterstelle sitzenden Rüdiger getrübt hatte.

Das ehemalige Refektorium der frommen Schwestern diente als Speisesaal, in dem geräumigen Staatsgemach der Priorin war das Lesezimmer eingerichtet worden, und statt biblischer Legenden grüßten von den Wänden die Bildnisse glorreicher Heerführer.

Aus den spitzbogigen Fenstern aber bot sich eine prächtige Aussicht über die Rosenbeete und Laubengänge des Gartens und die blauende Fläche des Sees bis zu den wett hinten im dunstigen Flimmer verschwindenden Laubmassen der Rohnsteiner Waldungen.

Und gar mancher Flasche Schaumwein war da unten in übermütiger Stunde der Hals gebrochen worden. Die lustigen Leutnants, die beim sommerlichen Liebesmahl durch den Garten tollten, wenn es galt, den Geburtstag eines Kameraden zu feiern, kehrten sich wenig daran, daß vor jenen grauen Jahren züchtige Klosterschwestern durch dieselben Laubengänge geschritten waren, den Rosenkranz zwischen den schmalen Händen. — — — —

Das Offizierkorps war versammelt, stand im Lesezimmer und wartete auf den Kommandeur. Alle waren sie eiligen Schrittes angekommen, die vier Hauptleute, die Oberleutnants und das Dutzend jüngerer Offiziere, die einzelnen Chargen hatten sich zu Gruppen zusammengezogen, und man unterhielt sich flüsternd, was die so plötzlich anberaumte Offiziersversammlung wohl bringen würde. Irgend etwas Besonderes mußte geschehen sein. Sonst hätte der Kommandeur doch nicht die Ordonnanzen durch das ganze Städtchen gejagt mit dem Befehl, er wünschte die Herren Offiziere sofort zu sprechen. Und in dem Kreise der Leutnants herrschte eine beklommene Stimmung, denn einem von ihnen ging es sicherlich ans Leder, fragte sich nur, wen das anziehende Wetter traf. Der Leutnant hat bekanntlich immer etwas auf dem Kerbholz. Wenn er selbst sich auch ganz unschuldig dünkt, der hohe Vorgesetzte weiß es besser . . .

Als letzter trat Herr von Naugaard zu der Gruppe der jüngeren Offiziere, nachdem er sich bei dem anwesenden rangältesten Kompaniechef wegen der kleinen Verspätung gebührend entschuldigt hatte. Er glaubte zu wissen, weshalb der Kommandeur das Offizierkorps so plötzlich zusammengerufen hatte, aber nach dem ersten lähmenden Schrecken hatte er seine Sicherheit wiedergefunden. **Wer**

wollte es ihm denn beweisen, daß just er gestern nacht dem Rohnsteiner Forstmeister den edlen Schweißhund erschlagen hatte, wenn er nur sich selbst keine Blöße gab und mit kecker Stirn leugnete? Zudem, noch war es ja nicht so weit, daß er hier als Angeklagter stand. Niemand hegte gegen ihn Verdacht, niemand hatte ihn gesehen, als er beim ersten Morgengrauen da unten im Jagdzeug durch die Laubengänge des Kasinogartens nach seiner im Seitenflügel gelegenen Wohnung schlich. Und das bißchen Verplappern vor seinem Hauptmann war ohne Belang; zuzeiten wurde im Städtchen ja von nichts anderem gesprochen als von dem geheimnisvollen Wilddiebe im Rohnsteiner Revier. Was Wunder also, wenn er unwillkürlich in den mahnenden Worten seines Kompaniechefs eine Bezichtigung sah und sich energisch dagegen zur Wehr setzte? Wenn's aber dennoch hart auf hart kam, wußte er sich, Gott sei Dank, einen glaubwürdigen Entlastungszeugen. Sein liebes braunes Mädel, das ohne Wimperzucken bereit war, eher die eigene Ehre preiszugeben, als ihn im Stiche zu lassen . . .

Ein Lächeln flog über sein leichtsinniges Gesicht, und unwillkürlich mußte er daran denken, wie wacker sie ihm schon bei seinem ersten Hirsch geholfen hatte, als ein Zufall in ihm die Passion an dem gefährlichen Handwerk geweckt hatte.

In mondheller Winternacht kehrte er auf dem Rade von einer Treibjagd heim, die einer der kleineren Besitzer der Umgebung veranstaltet hatte, den Kopf heiß vom reichlichen Trunke, über dem Rücken den Drilling. An einer Waldfütterung im Rohnstein'schen stand ein braver Hirsch, warf nur den Kopf auf, als er ihn in trunkenem Mute anschrie. Da glitt er vom Rade, hob ohne Überlegen das Gewehr, und dröhnend klang der Schuß durch die schweigende Winternacht. Ein paar Augenblicke später stand er neben dem Gefällten, prüfte in fiebernder Erregung das kapitale Geweih. Ein Kinderspiel war es gewesen, den Hirsch zu erlegen, wie aber sollte er die kostbare Trophäe bergen? Und als er nach vergeblicher Arbeit mit dem Weidmesser schon verzweifeln wollte, kam ihm plötzlich ein erleuchteter Einfall. Eine halbe Stunde danach klopfte er mit leisem Finger an ein Fenster im Fischerhause: „Rike, bist du noch wach?" Und ebenso leise kam die Antwort zurück: „Um Gottes willen, Hans, wenn dich nun jemand gesehen hat?" Da beruhigte er sie, im Städtchen wäre längst schon alles dunkel, beichtete mit hastigen Worten seine halb im Rausche begangene Wilderertat und schloß mit der Bitte, ob sie ihm nicht helfen könnte. Das Geweih müßte er haben, und wenn er's zwischen einem Dutzend aufpassender Forstbeamten herausholen sollte. Sie erwiderte nur: „Ich komme", und eine kleine Weile später stand sie neben ihm in ihrem kleidsamen Pelzmützchen und der kurzen Jacke aus Otternfell, holte ihr Rad aus dem Geräteschuppen und eine scharfe Baumsäge.

„Wie?" fragte er verwundert, „du willst doch nicht etwa mitkommen?"

„Aber natürlich", gab sie lustig zurück, „oder glaubst du vielleicht, ich lasse meinen Herrn Liebsten allein stehlen gehen? Gleiche Brüder, gleiche Kappen!"

Da lachte er mit, und sie fuhren zu zweien durch das schlafende Städtchen, zum alten Tor hinaus und auf der vom Winde blank gefegten Chaussee nach den Rohnsteiner Buchen. Aber erst in der Nähe der Wildfütterung merkte er, weshalb sie ihn eigentlich begleitet hatte. Sie sprang vom Rade und vertrat ihm den Weg, bat inständig, sie zunächst einmal allein zu dem erlegten Hirsch gehen zu lassen. Wenn auf den Schuß hin vielleicht einer der Förster irgendwo in der Nähe heimlich Wache hielte, könnte er doch ungefährdet das Weite suchen!

Die Vorsicht war unnötig, denn an der Fütterung standen schon wieder ein paar Stücke Mutterwild, ein sicheres Zeichen, daß nichts Verdächtiges unterwegs war. Ihm aber stieg es heiß im Herzen empor: Wie lieb mußte ihn das Mädel haben, wenn es ohne Zaudern für ihn in die Gefahr ging! Und schade, daß man den tapferen kleinen Kerl nicht heiraten durfte. Das war ein anderer Schlag als die gebildeten Zierpuppen, denen man in sogenannten Gesellschaften Komplimente drechselte und den Hof machte; aber leider war er ein armer Teufel von Leutnant, darauf angewiesen, als Soldat sein Brot zu verdienen, und sie die Tochter des Fischers Retelsdorf. Ein braves, liebes Mädel, weit über den Durchschnitt gebildet, aber an den Markttagen stand ihre Mutter an der Mauer der Marienkirche, pries ihre Ware an:

Schöne frische Braxen, meine Herrschaften, das Pfund zu fünfzig Pfennigen, Schleie, Hecht' und Aale.

Der Bataillonsadjutant, Leutnant Voßberg, öffnete die zum Vorplatz führende Tür, sagte halblaut: „Meine Herren, der Herr Oberstleutnant!"

Die leise geführten Gespräche verstummten, das Offizierkorps ordnete sich zu einem Halbkreise, den Rücken zu den hohen Fenstern, die vier Hauptleute am rechten Flügel. Ein leichtes Sporenklirren auf dem Flur, durch die von dem Adjutanten respektvoll offen gehaltene Flügeltür kam der Kommandeur. Ein noch jugendlich aussehender Herr, auf einem elastischen und sehnigen Körper ein scharfgeschnittener, bartloser Gelehrtenkopf, um die blauen Augen aber ein Zug liebenswürdiger Güte.

Ein Dutzend Stiefelabsätze klappten zusammen, der Oberstleutnant Brinkmann verneigte sich leicht.

„Guten Tag, meine Herren, bitte rühren. Und entschuldigen Sie, daß ich Sie so plötzlich hergesprengt habe, aber ich wollte die freudige Nachricht nicht länger als nötig bei mir behalten."

Von der Seite des Halbkreises, auf der die Leutnants standen, kam bei den Worten: „freudige Nachricht" ein deutlicher Erleichterungsseufzer, über das Gesicht des Kommandeurs flog ein Lächeln.

„Ja, meine Herren, unsere Versammlungen können doch auch mal eine frohe Veranlassung haben! Und ich muß gestehen, so leichten Herzens habe ich Sie noch niemals zusammengerufen. Jetzt aber kurz und rund: Ein alter, lang entbehrter Freund hat sich wieder zu uns gefunden! Vor einer halben Stunde war Herr Forstmeister Rüdiger bei mir, nahm feierlich den Verdacht zurück, der vor anderthalb Jahren zu dem so beklagenswerten Zerwürfnisse geführt hatte, erklärte, er hätte inzwischen triftige Gründe gefunden, den Wilddieb ganz wo anders zu suchen als in dem Offizierkorps meines Bataillons.

„Ich glaube in Ihrem Sinne gehandelt zu haben, meine Herren", fuhr der Kommandeur in seiner Rede fort, „wenn ich dem Herrn Forstmeister danach den Rückzug möglichst leicht machte. Ich ließ ihn gar nicht erst ausreden, schloß ihn in die Arme und sagte nur: Lieber alter Rüdiger, ich freue mich unbändig!"

„Bravo!" versetzte der rangälteste Kapitän von der Zweiten halblaut und respektvoll, und durch den Halbkreis der Offiziere lief ein verständnisinniges Schmunzeln. In dem Keller des Rohnstein'schen Forsthauses lag ein prachtvoll milder, alter Rheinwein, und böse Zungen behaupteten, dem dicken Hauptmann Rademacher wäre es bei dem bedauerlichen Zerwürfnis weniger um die Hirsche als um den schmerzlich entbehrten guten Tropfen gegangen.

Der Kommandeur verneigte sich lächelnd.

„Verbindlichsten Dank, Herr Hauptmann, es freut mich, daß ich auch Ihnen aus dem Herzen gesprochen habe. Sie aber, meine Herren, wissen ja nun wohl, was Sie zu tun haben. Ich schätze so, Sie werden den Besuch des Herrn Forstmeisters baldigst erwidern. Und falls einer von Ihnen danach öfter nach Rohnstein hinüberfahren sollte, meinen Segen! Es soll da nämlich jemand zurückgekommen sein. Jemand, den wir alle als unscheinbare Raupe kannten, inzwischen aber ist, sicherem Vernehmen nach, ein ganz scharmanter Sommervogel daraus geworden. Gesegnete Mahlzeit, meine Herren!"

Der Oberstleutnant verabschiedete sich frohgelaunt, die verheirateten Herren folgten ihm, unter den zum Mittagessen Zurückgebliebenen herrschte lebhafte Erregung. Alles sprach auf einmal durcheinander, man schüttelte sich die Hände, und es gab eine allgemeine Freude, als wäre dem Bataillon eine ganz besondere Auszeichnung widerfahren. Als aber das jüngste Küken des Offizierkorps, der Leutnant Reimers, der erst seit dem Frühjahr die Epauletten trug, sich laut erkundigte, wen der Kommandeur wohl mit dem „scharmanten Sommervogel" gemeint hätte, erhob sich unauslöschliches Gelächter. Und der lange Oberleutnant Kuntze, der sich gerne ein kleines Scherzchen machte, legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Die alte Wirtschafterin Trine drüben in Rohnstein, sie soll sich einen neuen Hut gekauft haben, sieht um sechzig

Jahre jünger aus. Und es ist sehr lohnend, ihr den Hof zu machen, in Kirschkuchen mit Schlagsahne ist sie unübertrefflich . . ."

Nur einen gab es unter allen Offizieren, dem die Freude nicht von Herzen kam, dessen Lachen bloß Grimasse war, weil er allein mit schlechtem Gewissen unter den Fröhlichen stand.

Der Kasinooberjäger erschien in der geöffneten Tür des Speisesaales, sah den Tischältesten an und meldete: „Es ist angerichtet, Herr Hauptmann."

Da ging der kleine Rabenhainer auf seinen Leutnant zu und bot ihm den Arm:

„Wollen Sie heute mein Gast sein, lieber Naugaard? Mit mir eine Flasche Sekt trinken und mir's nicht weiter nachtragen, daß ich Sie in einem falschen Verdacht hatte?"

„Aber ich bitte sehr, Herr Hauptmann", erwiderte der andere und versuchte den geraden Blick seines Vorgesetzten, so gut es ging, zurückzugeben. „Herr Hauptmann hatten ja ganz recht, nur ich weiß selbst nicht, wie ich heute vormittag zu der törichten Antwort gekommen bin."

„Na schön", sagte der kleine Rabenhainer wohlwollend und herzlich, „das ist ja nun, Gott sei Dank, nach der Erklärung des Herrn Forstmeisters abgetan. Ich gebe Ihnen die Versicherung, mir fielen bei den Worten des Herrn Oberstleutnants ein paar schwere Steine vom Herzen. Und wenn Sie mir noch den Gefallen tun wollen, Ihren Dienst so stramm wahrzunehmen wie früher, werden wir wieder die dicksten Freunde werden."

„Ich will mir die größte Mühe geben, Herr Hauptmann", erwiderte der Leutnant von Naugaard. Und wie in einem Traum befangen, nahm er zur Rechten seines Kompaniechefs Platz, stürzte nach der Suppe das erste Glas Sekt in die trockene Kehle, wunderte sich und grübelte. Gestern nacht hatte er dem Rohnsteiner Forstmeister den edlen Wodan erschlagen, seinen liebsten und treuesten Weidgesellen, und heute kam der alte Herr plötzlich her, bot ganz von selbst die Hand zur Versöhnung, statt ungestüm und zornig, wie es doch sonst seine Art gewesen war, eine scharfe Untersuchung zu fordern? . . . Also, da mußte irgend etwas geschehen sein, was diesen seltsamen Umschwung erklärlich scheinen ließ, und mit einem Male schoß es ihm durch den Kopf: Das alles war nichts anderes als ein geschickt gelegtes und sorgsam verwittertes Eisen. Wehe ihm, wenn er von jetzt an nicht aufmerkte, mit arglosem Fuße zwischen die fängisch gestellten Bügel trat! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Genuß des Daseins.

Von Hans Bethge.

„Das Leben genießen" — es ist eins der meist gebrauchten, zweideutigsten und gefährlichsten Worte, ein sehr lauteres für den Weisen, weil er weiß, was er unter Lebensgenuß zu verstehen hat. Es ist ein sehr fragwürdiges Wort für den Dilettanten des Lebens, weil er die Bedeutung des Wortes nicht begreift und es leicht kommen kann, daß er am Lebensgenusse, wie seine Kurzsichtigkeit ihn auffaßt, zugrunde geht.

Das Leben genießen — es ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, und bedauern muß man den Ärmsten, der es nicht versteht, dem Dasein jene Seiten abzugewinnen.

Es gibt eine ganze Reihe von Typen, die für den Lebensgenuß in keiner Weise geeignet sind. Der Geizige, der sich absichtlich vor dem lebendigen Reichtum des Daseins verschließt, um einen leblosen Reichtum anzuhäufen. Der Mutlose, dem die Gabe fehlt, sich zu Taten aufzuraffen, und der die Dinge schon verneint, ehe er sie begonnen hat. Der Nörgler, dessen Verdrossenheit und schlechte Laune alle wahre Lebenslust töten. Der Pedant, der immer schnell verärgert ist, wenn nicht alles in seiner Umgebung nach dem abgezirkelten Schnürchen geht, wie seine kleine, verstaubte Seele es für nötig hält. Alle diese Menschen sind Stümper des Lebens, denn es fehlt ihnen die Weite des Gesichtskreises, ohne die ein glückliches Ausschöpfen des Daseins unmöglich ist. Sie plagen sich drei Viertel ihrer Erdentage mit kleinlichen, verbitternden Dingen herum, die der großzügige Mensch von vornherein als überflüssigen Ballast beiseite schiebt.

Ein falscher Genießer des Lebens ist auch jener, welcher sich, gestützt auf finanzielle Mittel, aus dem Getriebe der Menschheit ausschaltet, um ganz seinen persönlichen Liebhabereien zu leben — er wird notwendigerweise zum verzärtelten Eigenbrötler werden, denn wir haben es nötig, uns an der Welt zu reiben, wenn unsere Vitalität nicht verkümmern soll.

Der Zweck des Lebens ist immer das Leben selbst: Bewegung, Wachstum, erfrischende Erneuerung im physischen und geistigen Sinne. Der Träge, Dumpfe, Bequeme kommt nicht zum Lebensgenuß, denn ein lichtvolles Dasein will erobert sein, und keine Eroberung erfolgt ohne Kampf. Der schönste Genuß des Daseins beruht in der lachenden Beherrschung dieses Daseins, er beruht im edlen, spielenden Gleichgewicht der geistigen und physischen Kräfte. Lebenskunst, das ist die Kunst, aus allem Erleben, dem frohen wie dem trüben, eine tiefere Erkenntnis, eine Klärung des Wissens und auch ein wenig Süßigkeit zu ziehen. Zum Genuß gehört ebenso die behagliche Faulheit wie die gestraffte Tatenlust, nicht das eine allein und nicht das andere allein — auf den rhythmisch schwingenden Wechsel kommt es an. Jede Einseitigkeit ist verpönt, da sie lähmend und hemmend wirkt.

Der einseitige Mensch wird, auch wenn seine Neigung dem vortrefflichsten Gegenstande gilt, nie zu vollem Genuß des Daseins kommen. Gymnastik treiben ist herrlich, aber wer nur der Gymnastik huldigt, als dem einzigen Interesse, das er besitzt, ist ein Spießer. Ich kannte eine Familie, die jedes Jahr eine schöne Reise machte, aber immer wieder dieselbe, immer von Frankfurt nach Tegernsee, wo diese Menschen jeden Abend oberbayerisch gekleidet in der gleichen Bierstube saßen, fünf, zehn, zwanzig Jahre hindurch, ohne den mindesten Trieb, etwas anderes von der Welt kennen zu lernen als Tegernsee — diese Leute waren Spießer und hatten vom holden Genuß des Daseins keine Ahnung.

Tegernsee ist schön — aber es gibt tausend andere und in höchst verschiedener Weise herrliche Orte, keinen von ihnen kann man den herrlichsten nennen, weder Neapel noch Paris noch Athen, noch das Engadin oder den Comersee, sondern das Herrlichste ist immer die Abwechslung. Sie wirkt als die geheimnisvolle Belebung unserer seelischen Kräfte, der frische Odem geistiger Regsamkeit.

Es gibt Menschen, die das Leben zu genießen glauben, wenn sie sich hemmungslos ihren Trieben überlassen, dem Trunk, dem Spiel, oder der Liebe — sie müssen bald erkennen, daß sie einem törichten Phantom nachjagten, denn Übersättigung, Blasiertheit, Reue stellen sich ein, lauter innere Zustände, die mit dem wahren Genuß des Lebens nicht das mindeste zu tun haben, vielmehr seine Gegenspieler sind. Jedes Laster wird zu einer schweren Hemmung des Daseins und entfernt den Menschen von dem ersehnten Glück. Dem Lasterhaften gelingt niemals, was dem klugen Genießer des Lebens oft in so bezaubernder Weise beschieden ist: nämlich sich auch im Alter noch einen Glanz von Jugend, eine starke seelische Beschwingtheit zu bewahren.

Der ideale Lebensgenuß gründet sich fast immer auf einen nahen Kontakt mit der Natur. Die frischen, geistig und körperlich gut gelüfteten Menschen, die auf Skiern lachend über weiße winterliche Halden sausen, um am Abend rotwangig in kleinen Gebirgsschenken zu tanzen; die im Sommer zu Fuß oder im Sattel tiefatmend durch die Wälder streifen, mit großen Bewegungen durch die smaragdenen Wellen des Meeres schwimmen und sich auf Schiffahrten in ferne Länder den bräunenden Wind der See um die Stirn wehen lassen, beschäftigt mit einem geistigen Buch, das als guter Freund auf ihren Knien liegt — das sind die wahren, die besten Genießer des Daseins; ihre hellen Tage füllen sich bis zum Rande mit Leben und Bewegung; ihnen gilt unser heiterer, kameradschaftlicher Gruß!

Wanderschuhe.

Alter Städtlein trauliche Gassen,
Berge und Wälder, Wiesen und Feld
Immer tiefer wird das Erfassen,
Immer seliger schau ich die Welt.

Rede mir keiner von Altersruhe!
Viel noch möchte ich sehen und tun,
Meine Schuhe sind Wanderschuhe,
Meine Schuhe wollen nicht ruh'n!

Frida Schanz.

Am Grabe der Kinder.

Im Dörfchen W. im Ybbstale kann man auf einer Tafel an der Kirchhofsmauer lesen: „Ruhestätte der Familie des Lehrers D., darunter: Siegfried, † 1895, Maria, † 1903, Hermann Leopold, gest. 21. Sept. 1915 zu Zloczow, Wolhynien, den Heldentod für das Vaterland".

Mein Weib, hier hausten wir dreißig Jahr';
Solange lehrt' ich die Dorfkinderschar —
Und lehrte sie fromm sein und gut und wahr.

Nun heißt es scheiden. Mein Dienst ist aus.
Nun laß uns noch einmal zum Friedhof hinaus:
Liegt ja doch all unsere Freude da drauß'.

Als Friedl starb, unser erstes Kind —
Er war ja so klein noch — der Schmerz war gelind,
Weil uns die andern geblieben sind.

Dann legte Marie sich zum ewigen Schlaf;
Sie war schon groß und verständig und brav —
Viel Tränen flossen dem Weh, das uns traf.

Da nahm uns der Krieg unser einziges Hab:
Der Große, unser Stolz und Stab —
Im fernen Rußland fand er sein Grab.

Das war der letzte. Nun sind wir allein.
Und Vatersorge und Mutterpein,
Sie waren vergebens. Denn Gott sprach Nein.

Ella Graf.



Bunte Chronik



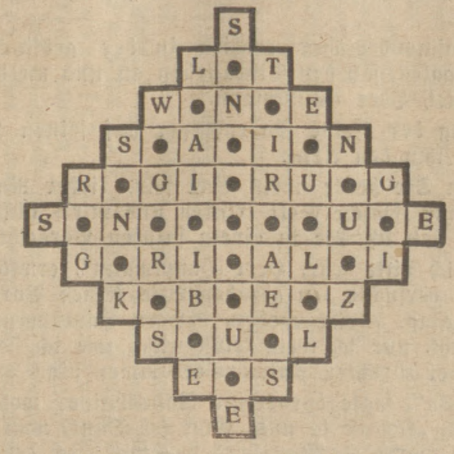
* **Eine Stadt zu kaufen gesucht.** Vor einigen Tagen erschien in mehreren großen englischen Blättern eine Annonce eines gewissen Mister Edwards, der eine Stadt zu kaufen sucht und hierfür den an sich ganz stattlichen Betrag von einer Million Pfund Sterling zu opfern bereit ist. Das sind zwanzig Millionen Mark. Dieser Betrag ist insofern hoch, als er eben nur den Spleen eines Menschen befriedigen soll; dagegen dürfte Mister Edwards für eine Million Pfund Sterling keine übermäßig große Stadt bekommen. Ja, die englischen Juristen zerbrechen sich den Kopf, ob er überhaupt eine Stadt kaufen kann, denn so ein Angebot ist noch nicht dagewesen. Sicher wird es kleine Orte geben, die einen Verkauf vielleicht in den Bereich der Möglichkeit ziehen würden; aber da erhebt sich zuerst einmal die Frage: Wer kann denn eine Stadt verkaufen? Etwa der Magistrat? Oder die Bürger? Aber sind die Bürger denn Besitzer ihrer Stadt? Hat der Staat kein Wort mitzureden? Und welche Rechte hätte denn der neue Besitzer, selbst, wenn es zum Verkauf käme? Dürfte Mister Edwards die städtischen Steuern erheben oder vielleicht Gas und Wasser nach Belieben ab- und anstellen? Das sind Fragen, die geklärt sein wollen. Im übrigen möchte wohl mancher wissen, weshalb Mister Edwards eine Stadt zu kaufen sucht. Nun, sehr einfach: er möchte ihr den Namen Edwardstown geben und sich dadurch unsterblich machen. Vielleicht findet er aber mit seiner Million Pfund Sterling doch noch eine andere Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen?



Rätsel-Ecke



Diamant-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß wagerecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so ist die längste senkrechte mit der längsten wagerechten Linie gleichlautend.

*

Wer erräts.

Aus der Reichshauptstadt kam ein Unternehmungslustiger nach einem Badeort und eröffnete dort eine Diele. Wie hieß dieselbe? Hier ist der Schlüssel dazu:

2, 3, 4, 5	= Tier der warmen Zone.
4, 5, 6	= sagenh. Wesen.
1, 2, 3, 4, 5, 6	= Getränk.
6, 7, 8, 9	= Tier d. Waldes od. Stalles.
8, 9	= Fürwort.
11, 12	= Verhältniswort.
7, 8, 9, 10, 11, 12	= Ort.
11, 12, 1, 2	= alter Stamm in Peru.

*

Ausschalt-Rätsel.

Von den Bade- und Strandorten: Baden-Baden, Bansin, Norderney, Borkum, Ems, Liebenstein, Kissingen, Lausick, Reichenhall, Saßnitz, Elster, Mergentheim, Karlsbad, Soden, Wörishofen, Flinsberg, Swinemünde, Binz, Marienbad und Homburg sind in dieser Reihenfolge je 1 bis 3 zusammenhängende Buchstaben herauszunehmen, um damit die Anfangszeile eines modernen Schlagers zusammenzustellen.

Wie heißt der Schlager?

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 155

Rätsel: Triest — Streit.

*

Schlangenrätsel:

Biel — Luzern — Neuchatel — Langnau — Uster — Rorschach — Herisau.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.